

Aus aller Welt.

Der Koniger Mord. In Angelegenheit der Ermordung des kaiserlichen Winters in Konig fanden am Samstag längere Verhöre der Frau Hof, der Frau Berg, des Ehemannes Berg, des Schneidemeister Plath statt. Die Familie Berg soll, wie der „Kon. Ztbl.“ meldet, hauptsächlich von dem Arbeiter Mah- beschuldigt werden, daß Frau Berg mit Winter intimen Verkehr gepflogen und der Ehemann aus Jorn darüber den Winter getödtet habe. Die Beschuldigung lautet, wie es heißt, auf vorsätzliche Tödtung. Das Verhör dauerte von morgens bis abends. — In einer anderen Sache wurde Frau Hof gestern von der Strafkammer wegen vorsätzlich falscher Beschuldigung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.



Duellprozeß. Man meldet uns aus Hannover, 14. Juni: In öffentlicher Verhandlung des Kriegsgerichts wurde heute der Landtags-Abgeordnete Dr. Max Jannede, Leutnant der Reserve, wegen Herausforderung des welfischen Reichstags-Abgeordneten Freiherrn von Hohenberg zum Zweikampf zu einer Strafe von vier Tagen Festungshaft verurteilt.

Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich gestern in der Nähe von Biehl. Ein Automobil stürzte an einer Wegbiegung um und sämtliche vier Insassen wurden schwer verletzt.

Die Typhus-Epidemie in der französischen Garnison Lunville fordert täglich große Opfer. Gestern wurden 132 Fälle konstatiert, von denen drei tödlich verliefen.

Caballeria rusticana. Ein eigenartiges Delikt hatte sich in dem elässischen Dorfe Artolsheim ein junger Burche zuschulden kommen lassen. In einer mond hellen Nacht vor einigen Wochen stieg er zum Fenster eines Mädchens hinauf. Das Mädchen, eine liebebedürftige Maid, war unvorsichtig genug, zu öffnen, und zwar ungenirt in dem Gewande, in dem man sich zu nachtschlafender Zeit zu befinden pflegt. Raum war aber das Fenster offen, so sah der ungalante Liebhaber das Mädchen mit einem kühnen Griff beim Hemde — und nagelte die zeternde Maid mit diesem dürftigen Gewande, das gar manche Blöße indiscret verrieth, an das Fensterkreuz an. Der Ueberfall war so nichtswürdig gut gelungen, daß dem Mädchen jede Möglichkeit der Selbstbefreiung durchaus benommen war. Mit dieser Noth für Gott weis welches angethane Leid war der sonderbare Liebhaber indes noch nicht zufrieden. Zur Kompletirung der „Caballeria rusticana“ holte er eine Anzahl Kameras herbei und ließ ihnen die erwählte grauliche Augenweide. Erst den hinzueilenden Verwandten gelang es, das Mädchen aus seiner heissen Situation zu befreien. Das Gericht ließ den Burchen seine Ungalantheit nicht besonders schwer büßen, sondern nahm ihn in eine Geldstrafe von nur drei Mark mit der Begründung, daß es nicht zu der blamablen Annagelung gekommen wäre, wenn das Mädchen ihr Lager nicht verlassen hätte. Wie ungalant!

Litteratur.

Offizieller Führer zum Gordon Bennett-Rennen 1904. (Verlag Gustav Braunbeck, Mün- chen; in Leinwand gebunden M. 1.50). In geschmackvollem Leinen-Einband, der in Gold-Prägung den Rennpreis und das Klubzeichen des Deutschen Automobil-Klubs zeigt, prä- sentirt sich der offizielle Führer zum Wettkampf der Kraftwa- gen im Taunus und der damit verbundenen Festlichkeiten. Das überfichtlich gehaltene und reich illustrierte Buch behandelt in den drei Weltsprachen in Kapitel 1 die Geschichte des Rei- ses und der bisherigen Rennen, die Rennbestimmungen, die ersten vier Rennen und deren Sieger. Kapitel 2 berichtet über die Auswahlrennen 1904, deren Ergebnis, und geht in Kapitel 3 zu einer Uebersichtstabelle über, die alle zum Start am 17. Juni Berechtigten auführt. Hier ist eine Werthungs- tabelle beigegeben, um den Besuchern die überfichtliche Ein- tragung der Konkurrenten und ihrer Rundfahrzeiten zu er- möglichen. Kapitel 4 enthält eine Reihe von interessanten Renn-Notizen. Die Rennstrecke wird im Kapitel 5 bis ins Detail besprochen. Zahlreiche Abbildungen interessanter Punkte und gefährlicher Kurven, ebenso eine Profilkarte der Gesamtstrecke, erläutern diese Abhandlung. Kapitel 6 be- spricht die großartigen Tribünen am Start und Ziel bei der Saalburg und enthält einen Plan der Logen nebst Situa- tionsplan. Eine Uebersichtskarte der Hauptzufahrtsstraßen für Automobile von den europäischen Großstädten, sowie eine Abhandlung: Wie gelangt man zur Saalburg per Automobil, Wagen oder zu Fuß? sammt Plan folgen. Kapitel 8 handelt von Gomburg vor der Höhe. Kapitel 9 enthält das gesamte Festprogramm. Kapitel 10—16 theilen sich in die Beschrei- bung von Frankfurt a. M., außerdem der Touren in den Tau- nus, das Rhein- und Mainthal. Beigegeben sind: eine gute Karte des Taunusgebietes mit der Rennstrecke nebst einer Straßenkarte von Mittel-Europa. Eine Heliogravure, Bild Se. Majestät, Gruppenbilder des Komitees des Deutschen Automobilklubs und der Präsidenten der acht um den Preis sich bemühenden Automobilklubs der verschiedenen Länder, Karten, Pläne und Kunstblätter komplettiren das interessante Buch, das jeden Besucher der Gomburger Woche, wie allen Freunden des Automobils, ein unentbehrliches Bademecum sein will.

Sunlight Seife

leistet auch zur Reinhaltung der Badezimmer-Einrichtungen die denkbar besten Dienste. Zum Scheuern von Badewannen aus Email, Zink oder aus Porzellan, Röhrenleitungen, Wasserhähnen, Fliesenbekleidung der Wände und der Fußböden mache man sich eine reichliche Sunlight Seifenlauge. Bei leichter Arbeit ist die Wirkung eine wunderbare. Sunlight Seife enthält weder scharfe Bestandteile, noch freie oder überschüssige Soda, welche Farben angreifen. Sie löst nur den Schmutz und läßt die ursprünglichen Farben wie neu erglänzen. Sunlight Seife ist selbstverständlicher Weise in erster Linie eine Haushaltungs-Waschseife hervorragender Qualität; sie läßt sich aber auch für alle Reinigungsarbeiten im Hause mit gleich großem Erfolge verwenden.

Modes.

Wegen **vorgerückter Saison** offeriere

Damenhüte (garniert u. ungarniert), zu **bedeutend herabgesetzten Preisen.**

H. Stoltzenberg Nachf.,

1870

Moritzstrasse, Ecke Rheinstrasse.

Domäne Hof Hohlenfels bei Zollhaus.

Ich habe den Verkauf der in meinen Stallungen produzierten Kurmilch, **garantirt Trockenfütterung**, an die

Molkerei J. G. Heinzmann, Wiesbaden, Walramstrasse 31,

übertragen.

Die Milch kommt nur in Flaschen von 1/2 Liter und 1/4 Liter, à 30 Pf. per Liter, zum Verkauf und sind die Flaschen mit Etiketten verschlossen. Ich bitte auf die Unverletztheit dieser zu achten, da ich nur in diesem Fall für die Reinheit der Milch volle Garantie übernehme.

Meine Milchkühe stehen unter Kontrolle des Herrn Kreistierarztes Dr. Werner in Diez und werden von diesem fortlaufend auf ihren Gesundheitszustand überwacht.

Hochachtungsvoll

H. Wüst, Domänenpächter.

NB. Bestellungen hierauf nimmt auch Herr Wüst, Zum deutschen Keller, Rheinbahnstrasse 1, entgegen.

Nassovia-Gesundheitsbinden

für Damen (Marke ges. geschützt). Anerkannt bestes Fabrikat! Besitzen die höchste Antisauungsfähigkeit, sind beim Tragen von angenehmer Weichheit und als Schutz gegen Erkältung, sowie zur Schonung der Wäsche fast unentbehrlich. Packet à 1 Dutzend Mk. 1.—, à 1/2 " 60 Pf.

Befestigungsgürtel in allen Preislagen.

Kirchgasse 6. **Chr. Tauber,** Telephon 717. Artikel zur Krankenpflege.

Trauringe,

massiv Gold, fertigt zu jed. Preise

G. Gottwald, Goldschmied, 7 Faulbrunnenstrasse 7. Werkstatt f. Reparaturen. Kauf u. Tausch von altem Gold u. Silber. 9359

Das Beste zur Erhaltung und Pflege der Wäsche. Besser wie alle Wasch- u. Seifen-Pulver!

Salmiak-Terpentin-Würfel-Seife

zum Kochen der Wäsche. Bei 5 Pf. per Pfd. 25 Pf. Seifenfabr. C. W. Poths, Wiesbaden, Langgasse 19, Telefon 91. 1581

ALBANIN,

Wiener Bäckerglanz macht die Wäsche schneeweiß, glänzend, leicht anwendg. Durch öffentl. Vorträge allgemein be- kannt — Erfolg garan- tirt. — Ein Original-Paket 40 Pf.

G. Erkel, Seifenfabr., Reg- gerstraße 17. A. Gärtner, Seifenfabr., Marktstraße 13. C. W. Poths, Seifenfabr., Langgasse. W. Wehrer, Reichgasse 21.

In Siebich: Gg. Fay Nachf. — Aug. Weis. — E. P. Wistler. 624

Die Kärntische

Maschinenfabrik Hartmann & Cie.

Niederwalluf, hat eine mechanische Werkstatt zur Herstellung resp. Reparatur aller Maschinen und Maschinentheile ein- gerichtet und hält sich empfohlen. Prima Arbeit u. garantirt. 1046



Ärztlich empfohlen.

Preise stehen auf den Etiketten.

Flasche Mk. 1.90, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.— Cognac zuckerfrei Flasche Mk. 3.— Vorzüglich für Genesende und Zuckerkranken. Niederlagen durch Placate kenntlich.

Beste Bezugsquelle für feinste

Süßrahm-Butter

per Pfund Mk. 1.15, 1.20, 1.25, 1.30, bei 5 Pfund Abnahme 5 Pf. billiger. 1513

Prima Hofgutbutter

per 1 Pfund Mk. 1.10, bei 5 Pfund Mk. 1.05.

Diverse Käse!

Deutsche Weichkäse, Schweizer-Käse, Französische Käse, Holländer-Käse, Handkäse, Gauerne Käse, bei

J. Hornung & Co.,

Eier- u. Butter-Großhandlung,

Telephon 892. 3 Säulergasse 3. Telephon 899.



Gasthaus „Zur Schleismühle“.

Heute Mittwoch:

Wiegelsuppe,

Adam Kuhn. 9037



Nr. 138:

Donnerstag, den 16. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Und mir gegenüber äußerten Sie heute Nachmittag, Sie erinnerten sich dunkel, ihn gehört zu haben,“ erwiderte der Assessor mit scharfer Betonung. „Da ist wieder ein Widerspruch, der die Angst eines schuldbeladenen Gewissens verräth. Wenn Sie schuldlos wären, was nützen Ihnen dann die Aussagen dieses Zeugen? Sie würden sich nicht der Gefahr aussetzen, ihn zum Meineid zu verleiten, wie Sie es gethan haben. Hierin liegt ein Schuldbewußtsein, ich erkenne darin die Absicht, daß Sie die Thatfachen verdunkeln wollen, um die Untersuchung zu erschweren. Ihr Neffe ist nach seiner plötzlichen Abreise verschwunden, er soll nach Bremen gereist sein; für den Kourierzug aber, mit dem er gefahren sein soll, hat kein einziger Passagier ein Billet gelöst. Er ist in Bremen auch nicht eingetroffen, ebensowenig konnte er auf den Zwischenstationen ermittelt werden. Nun steht fest, daß dieser Mann Ihnen mit seiner Rache gedroht hat, er befaß von Ihnen gefälschte Wechsel, die er dem Staatsanwalt zur weiteren Verfolgung übergeben wollte, Sie waren ruiniert, Sie verloren Ihre Ehre und Ihre Freiheit, wenn er sein Vorhaben ausführte. Es steht ferner fest, daß er das Hotel verließ, ohne seine Rechnung zu berichtigen, und sein Gepäck mitzunehmen, und das thut niemand, der abreisen will. Sie sind auf der Brücke mit ihm gesehen worden, gleich darauf wurde ein Hüßeruf vernommen von einem Manne, der Sie erkannt hat und ein durchaus glaubwürdiger Zeuge ist. Sie müssen diesen Ruf ebenfalls gehört haben, und Sie gaben das auch zögernd zu, gleich darauf suchten Sie den Zeugen zu der Aussage zu verleiten, Sie seien zur Zeit des Hüßerufes nicht auf der Brücke gewesen. Sie gaben ihm Geld und versprochen ihm eine Belohnung für diesen Meineid, Sie haben ein Interesse daran, den Verdacht von sich zu wälzen. Nun, dieser Verdacht ist jetzt zur Gewissheit geworden, ich klage Sie an, Ihren Neffen ermordet zu haben.“

Hugo Röder schien jetzt, nachdem das Furchtbare eingetreten war, seine volle Fassung wiedergefunden zu haben; trohig erhob er das Haupt, vor dem durchdringenden Blick des Untersuchungsrichters schlug er die Augen nicht nieder.

„Diese Anklage beruht auf einer durchaus falschen Voraussetzung,“ sagte er, „lassen Sie meinem Neffen nachforschen, so werden Sie ihn finden. Ich gebe zu, daß es eine Thorheit war, dem Zeugen die Unrichtigkeit seiner Behauptung beweisen zu wollen, aber ich durfte doch auch diesen unbegründeten Verdacht nicht auf mir ruhen lassen.“

„Ob er unbegründet ist, wird die Untersuchung ergeben,“ erwiderte der Assessor, indem er die Glockenschmür zog, „auf freien Fuß darf ich Sie nicht mehr lassen.“

„Bedenken Sie aber, was Sie thun!“ rief Röder bestürzt. „Ich erfülle meine Amtspflicht. Bringen Sie den Herrn in Untersuchungshaft.“

Die letzten Worte waren an den eintretenden Gerichtsdienner gerichtet; Röder blickte starr den Assessor an, er schien nicht glauben zu können, daß dieser Befehl in allem Ernst gegeben worden sei.

„Mein armes Kind!“ murmelte er, dann aber kam wieder

Leben in seine starren Bänder, Zornesblitze zuckten aus seinen Augen. „Ich bin schuldlos, aber der Gewalt muß ich weichen,“ wandte er sich an den Assessor, der in den Akten blätterte, von Ihnen werde ich Rechenschaft fordern für alle Folgen dieser ungerechten Verhaftung.“

Der Assessor zuckte schweigend die Achseln; ohne noch ein Wort weiter zu verlieren, folgte Hugo Röder dem Gerichtsdienner, und in seiner Zelle angekommen, forderte er sogleich Schreibmaterialien, um Herta und seinen Buchhalter von seinem Schicksal zu benachrichtigen.

8. Kapitel.

Das Erbe.

Die Zeitungen brachten nochmals die Aufforderung an Martin Grün, sich zu melden, wenn er noch lebe, es war sogar eine namhafte Summe ausgesetzt worden für denjenigen, der sichere Nachricht über den Verschundenen geben konnte; diese Aufforderung blieb erfolglos. Der Strom war in sein altes Bett zurückgetreten, die Leiche Martins wurde nicht gefunden. Von jeder gefundenen Leiche wurde dem Untersuchungsrichter ein genaues Signalament eingesandt, bis jetzt paßte noch keines auf den Verschundenen, und für Herta war dies ein Strohhaum, an den ihre ganze Hoffnung sich klammerte.

Sie glaubte nicht an die Schuld ihres Vaters, und dennoch kamen Augenblicke, in denen sie ihren Zweifeln nicht gebieten konnte.

Die Verhaftung Röders hatte das größte Aufsehen erregt; als man indessen die Gründe derselben erfuhr, fand man sie vollständig gerechtfertigt. Die Zeitungen brachten darüber ausführliche Mittheilungen, und als man dieselben gelesen hatte, zweifelte fast niemand mehr an der Schuld Hugo Röders, der viele Feinde befaß.

Es war ja leicht zu erklären, daß Röder in einem Anfall von Wuth und Muth den Mann ermordet hatte, der ihn vernichten wollte.

Es hatte für ihn keinen anderen Rettungsweg mehr gegeben, und die Gelegenheit zu diesem Verbrechen war außerordentlich günstig gewesen. Möchte er auch noch so trohig leugnen, alle Verdachtsgründe sprachen gegen ihn, Richter und Geschworene mußten ihn am Tage des Urtheilspruches unbedingt schuldig sprechen.

Sie mußte sich immer wieder jenes Abends erinnern, an dem er ihr gesagt hatte, sein Neffe sei abgereist und die letzte Begegnung mit ihm werde er nicht vergessen, solange er lebe.

Wie furchtbar aufgeregt war er nicht an jenem Abend allein sondern auch an den folgenden Tagen gewesen! Ihre Fragen hatte er nicht beantworten wollen, er hatte ihr verboten, ihn an jenen Abend zu erinnern, und als er nach einigen Tagen selbst darauf zurückkam, war es ihr klar geworden, daß ein furchtbarer Austritt zwischen ihm und Martin stattgefunden haben müsse.

Konnte er da nicht in auflodernder Wuth die Hand ausgestreckt und den ihm Verhafteten in den Strom hinabgestoßen haben?

Jeder, an den sie diese Frage richtete, bejahte sie ohne Zögern, und wenn Friedrich Salinger und Erna behaupteten, sie glaubten ebenfalls nicht an die Schuld des Verhafteten, so wußte Gertha nur zu gut, daß diese Behauptung in schroffem Widerspruch mit dem eigenen Glauben stand.

Bei der Hausdurchsuchung, die der Verhaftung gefolgt war, hatte man im Kiste Röders nicht nur die gefälschten Wechsel, sondern auch die Besitztitel der übrigen Schuldforderungen gefunden. Das war ein neuer Schuldbeweis, der sehr schwer in die Waagschale fiel.

Hugo Röder hatte stets behauptet, sein Neffe habe ihm einen Zahlungsanstand bewilligt. War diese Behauptung im Hinblick auf den Haß und die Nachsucht Martin schon wenig glaubwürdig, wie viel mehr mußte die Entdeckung überraschen, daß er die Wechsel besaß und dies verheimlicht hatte.

War es denkbar, daß Martin Grimm selbst sie ihm übergeben hatte? Röder behauptete es jetzt, da er den Besitz selbst nicht mehr leugnen konnte; aber welchen Glauben durfte man diesen seinen Behauptungen schenken?

Das Promemoria, das Martin Grimm kurz vor seinem Verschwinden aufgesetzt hatte, befandete, daß er fest entschlossen war, seinen Onkel zu vernichten, und an demselben Tage noch sollte er die Massen, mit denen er diesen Entschluß ausführen und seinen glühenden Haß befriedigen konnte seinem Gegner übergeben haben?

Die Verwickelung zog sich immer enger und fester zusammen und das Hauptglied in ihr bildete der Versuch den R. . . macht hatte, um den Bräutigam zum Meineid zu verleiten.

Alles das hatten die Zeitungen ausführlich berichtet, diese Berichte wurden allenthalben besprochen, die öffentliche Meinung war von der Schuld Röders vollständig überzeugt, sie hätten seine Verhaftung gebieterisch gefordert, wenn diese nicht schon erfolgt gewesen wäre.

Unter solchen Umständen mußte der Procuß Röders gegen die Verhaftung erfolglos bleiben, ebenso wurde sein Gesuch, gegen sichere Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt zu werden, abgelehnt.

Friedrich Salinger hatte nun auch einen schweren Stand; die Gläubiger Röders wurden wieder ungeduldig, und die Schuldner wollten nicht zahlen, jeder glaubte aus der Sachlage seinen Vortheil zu ziehen.

Er hatte Gertha versprochen, das Geschäft vor dem Schiffbruch zu bewahren, damit ihre Existenz gesichert blieb; Hugo Röder hatte aus dem Gefängnisse ihm weitreichende Vollmacht erteilt, und Friedrich suchte nun eine Ehre darin, sein Versprechen voll und ganz einzulösen.

Er legte den Creditoren die Lage des Geschäftes klar auseinander, sie saßen ein, daß sie nichts zu befürchten brauchten, daß sie nur gewinnen konnten, wenn sie sich geduldeten. Sodann brachten einige geschäftliche Unternehmungen den gewünschten Erfolg, namhafte Geldsummen füllten die Kasse, der erschütterte Credit befestigte sich immer mehr.

Darüber waren Wochen verstrichen, mit Befriedigung konnte Friedrich auf die Resultate seiner rastlosen Arbeit zurückblicken, und Gertha war ihm dankbar dafür.

Sie kam häufig zu ihm hinunter ins Bureau und er berieth über seine Unternehmungen gerne mit ihr, sie hatte auch für diese Dinge, einen hellen, klaren Blick und was sie nicht verstand, überließ sie vertrauensvoll ihm. Er und seine Schwester waren die einzigen Freunde, die in dieser schweren Zeit treu zu ihr hielten, sie trösteten und ermutigten, ihnen durfte sie alles klagen, ohne befürchten zu müssen, mit ihren Klagen ihnen lästig zu fallen.

Sie hatte wieder einmal einen Nachmittag bei Erna zugebracht, mit schwer bedrücktem Herzen kehrte sie in der Abenddämmerung heim; Erna war heute schweigsamer als sonst gewesen, Gertha fühlte sich dadurch beunruhigt, sie konnte sich den Grund dieser Verstimmung nicht erklären und bezog ihn deshalb auf sich, es lag ja so nahe, daß mit der Tochter des Mörders Niemand verkehren wollte.

Dieser Gedanke entlockte ihren Augen heiße Thränen. Sie stand so ganz allein in der Welt, — wenn nun auch die Freundin sie verlassen wollte, wo sollte sie dann noch Trost und Ermutigung finden?

Sie quälte sich selbst mit diesen Befürchtungen, aber sie wollte auch nicht glauben, daß dieselben unbegründet sein könnten.

Sie hing diesen trüben Gedanken noch immer nach, als Friedrich mit einigen Papieren in der Hand eintrat.

„Ich störe doch nicht?“ fragte er leise.

„Sie stören nie,“ erwiderte sie, ihm die Hand bietend. „Ich weiß ja nicht, wie oft ich das Glück haben werde, Sie hier zu sehen,“ fügte sie mit einem schmerzlichen Seufzer hinzu.

Er schien die letzten Worte nicht gehört zu haben, oder er hielt sie keiner Beachtung werth; ganz mit den Mittheilungen be-

schäftigt, die er machen wollte, ließ er sich ihr gegenüber auf einen Stuhl nieder.

„Ich bringe gute Nachrichten,“ sagte er, und in seinen treuerhigen Augen leuchtete es dabei freudig auf, „die zweifelhafteste Forderung von der ich vor einigen Tagen sprach, ist eingegangen, meine Besorgniß, daß jenes Haus fallieren könne, war also nicht begründet. Sodann habe ich einige Geschäfte abgeschlossen, die uns einen namhaften Gewinn mit Sicherheit in Aussicht stellen, wir stehen wieder so fest, wie es jemals der Fall gewesen ist, und wills Gott, holen wir alles Verlorene im Laufe der Zeit wieder ein.“

Ein trübes Lächeln umspielte die Lippen Gerthas. Thränen schimmerten noch immer in ihren Augen.

„Ich danke Ihnen“, erwiderte sie, „wie sehr würde mich das Alles freuen, wenn Papa an meiner Freude theilnehmen könnte!“

„Er hat wieder geschrieben und auch einen Brief an Sie eingelegt“, fuhr er fort, indem er auf die Papiere deutete, die er auf den Tisch gelegt hatte, „er billigt Alles, was ich im Geschäft gethan habe; das ermuntert mich, auf dem betretenen Wege weiter zu schreiten. Er selbst bewahrt seinen Muth, er erwartet mit Zuversicht, daß er freigesprochen wird.“

Gertha hatte den Brief geöffnet, er enthielt nur wenige Zeilen, nur einen Gruß des Gefangenen und die Bitte, ihn nicht zu vergessen und an seine Schuldblosigkeit zu glauben.

Gedankenvoll faltete sie das Papier wieder zusammen, abermals entrang ein tiefer schmerzlicher Seufzer sich ihrer bedrückten Brust.

„Theilen Sie seine Hoffnungen noch immer?“ fragte sie.

„So lange das Urtheil nicht gesprochen ist, gebe ich auch die Hoffnung noch nicht verloren,“ erwiderte er mit einem Achselzucken, daß seine Worte Lügen strafte.

„Die Leiche meines Vaters ist noch nicht gefunden worden,“ warf sie ein.

„Aber auch der Lebende kann nicht gefunden werden“, entgegnete er. „Ich habe heute von Navhork Nachrichten empfangen, Martin Grimm ist nicht dorthin zurückgekehrt.“

„Und dennoch, trotz alledem, kann ich an die Schuld meines Vaters nicht glauben,“ sagte sie, aus ihrem Sinnen auffahrend, „es ist mir unmöglich, ihn eines solchen Verbrechens für fähig zu halten. Dieses spurlose Verschwinden eines Menschen ist ja auch mir unerklärlich, ich muß mir ebenfalls sagen, daß meinem Vetter ein Unglück zugestoßen sei, aber die Hand meines Vaters ist dabei rein geblieben. Ist es nicht denkbar, daß Martin Grimm selbst sich das Leben genommen hat?“

„Aus welchen Gründen sollte er das gethan haben?“ fragte Salinger kopfschüttelnd.

„Vielleicht aus Aerger darüber, daß er meinen Bitten nachgeben hat und auf seine Rache verzichtete.“

„Nein, mein Fräulein, das wird niemand glauben. Wenn er auf seine Rache verzichtet hat, dann war dieser Entschluß vorher reiflich erwogen; wie hätte er schon im nächsten Augenblick Reue darüber empfinden können?“

„Nun wohl, wenn diese Vermuthung unglauwürdig ist, will ich eine andere aufstellen. Nach der Trennung von meinem Vater kann Martin Grimm ihm nachgegangen sein, um ihm noch einige Worte zu sagen, oder auch, um die Papiere zurückzufordern. Ist es nicht möglich, daß er in der Finsterniß irre gegangen und in den Strom gestürzt ist?“

„Möglich wohl, aber nicht denkbar“, erwiderte Friedrich. „Er würde nicht gleich so tief hineingerathen sein, daß ihm die Rettung unmöglich gewesen wäre, außerdem würde er auch mehrmals um Hülfe gerufen haben. Man hat an jenem Abend nur einen einzigen Hilferuf vernommen, und zwar zu derselben Zeit in der die beiden Herren sich auf der Brücke befanden.“

„Und daraus schließt man gleich, daß mein Vater einen Mord begangen haben müsse!“ sagte Gertha unwillig. „Man läßt keine andere Möglichkeit mehr gelten! Können Sie das nun noch gerecht finden?“

„Ihr Herr Vater hat leider durch seine unkluge Handlungsweise den Verdacht, der auf ihm ruht, bestätigt“, antwortete er mit bedauerlichem Achselzucken. „Weshalb verschweigt er sogar uns, daß er die Wechsel besaß? Wie konnte er so thöricht sein, den Hauptbelastungszeugen bestechen zu wollen?“

„Ich gebe zu, daß das alles verdächtig erscheint; aber man sollte doch die Gemüthsverfassung berücksichtigen in der mein Vater sich befand. Die Entdeckung, daß dieser entsetzliche Verdacht auf ihm ruhte, mußte ihn ängstigen und verwirren, er kann nicht für alles, was er in dieser furchtbaren Aufregung gesagt und gethan hat, verantwortlich gemacht werden. In solcher verzweifelter Stimmung ist man unzurechnungsfähig, man handelt ohne Ueberlegung, man ist nicht im Stande, die Folgen seiner Handlungsweise zu überlegen. Ich weiß, wie das alles enden wird“, fuhr sie mit wachsender Gereiztheit fort, als Friedrich ihr keine Antwort gab, „der Anklageact stellt die Schuld meines Vaters ganz außer Zweifel. Die Geschworenen werden ihn schuldig spre-

den, und der Vertheidiger, der Justizrath Dörmann, kann dann nur noch um gnädige Strafe bitten. Der arme, alte Mann wird sein Leben im Buchhause zubringen, und der Fluch, der auf ihm ruht, fällt auch auf mich zurück."

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenuntergang.

Skizze von E. Reißling - Valentin.

(Nachdruck verboten.)

Sie schreiten langsam den Waldweg entlang und erklimmen dann gemächlich die kleine Anhöhe zur Ruhebänk.

Der Sonnenball taucht gluthot fast unmerklich tiefer in die Abendnebel, welche bereits um die Gipfel der Berge zu wehen beginnen. Die feurigen Farben des Herbstes leuchten stärker auf, sanft hebt sich das Siebengebirge vom lohenden Horizont ab.

Der liebliche Schein übergießt auch das sanfte Gesicht der Frau und das gebräunte kräftige des Mannes, die an ihrem gewohnten Ruheplatz angelangt, schweigend das herrliche Schauspiel betrachten.

"O, dieser herrliche Sonnenuntergang!"

Es klingt wie ein Echo in die klare Stimme des jungen Weibes.

Betroffen wendet sie sich; hinter ihr steht ein junger Mann — er mußte unbemerkt herangekommen sein — elegant gekleidet, doch mit dem Aeußern jener Kranken, denen der Herbst mit seinen Nebeln verderblich wird.

Eine leichte Röthe überfliegt das Antlitz der Frau, als der Fremde höflich den Hut lüftet, während das Gesicht ihres Begleiters einen unfreundlichen Ausdruck annimmt, er dankt gemessen und wendet sich der Bank zu, um sich dort niederzulassen, mit einem Wink seiner Augen die junge Frau an seine Seite rufend. Während sie neben ihm Platz nimmt, wendet sich der Fremde, und seinem Hunde, einem schönen Bernhardiner, pfeifend, stieg er langsam die Anhöhe wieder hinab.

Schweigend schauen sie ihm nach, wie er dahinschreitet, müde, etwas gebeugt, die rechte Hand wie zur Stütze auf den Hals des treuen Begleiters gelegt. Es liegt etwas Gramvolles, Hoffnungsloses in seinem Gang, seiner Haltung.

Leicht fröstelnd lehnt die junge Frau sich zurück, als der Fremde ihren Blicken entschwunden, während ihr Gatte finster vor sich hinstarrt.

"Herbert," sagt sie leise, "es ist mir unbegreiflich, wie du dich über diesen Fremden so erregen kannst."

"Das soll einen nicht ärgern, wenn man seit mehreren Tagen auf demselben Platz und zu derselben Stunde immer diesen Menschen trifft, als hätten wir eine Verabredung mit ihm! Er könnte es doch endlich merken, daß es mir unangenehm ist —"

"Allerdings," entgegnete sie, "dein Benehmen läßt nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig."

"Nun also, warum kehrt er sich nicht daran? Heute morgen hat er sogar unser Haus umstrichen, ich glaube gar, er untersteht sich, dir Fensterpromenaden zu —"

"Ach, laß das doch," sagt sie ärgerlich. "Auf was für Ideen kommst du. Sein Benehmen, seine Blicke waren stets ehrerbietig. Auch hat er heute nicht einmal, wie sonst, bei uns Platz genommen. Und kann dies nicht außerdem sein Lieblingsplatz sein, so gut wie der unsrige? Und wenn er unsere Gesellschaft sucht, ist das so schlimm? War das ein Grund, daß du alle seine Versuche, ein Gespräch anzuknüpfen, ablehnst? Es ist ein kranker Mensch, und er tut mir leid," setzte sie mit dem ganzen Mitleid einer edlen Frauenseele hinzu.

Er streichelt mit verändertem Gesichtsausdruck das zarte, blasse Gesicht.

"— Dieser arme Mensch leidet auch; ich kann ihm nicht zürnen, er jammert mich!"

Nach zweitägiger Pause wenden sie ihre Schritte wieder jenem herrlichen Punkte zu. Wieder rasten sie auf der Bank und schauen stumm in die wunderbare Natur.

Er hat ihren Arm durch den seinen gezogen und hält ihre Hand.

Da zuckt sie zusammen, der Bernhardiner Hund kommt leuchtend heraufgesprungen.

Die Frau drückt leise ihres Mannes Arm, wie um ihn an sein Versprechen, freundlicher zu dem Besitzer des Tieres zu sein, zu erinnern.

Der Hund ist bei ihnen angelangt, er legt sich vor ihr nieder, um mit einem dumpfen Geheul wieder hochzuspringen und davonzuweichen.

Es vergehen einige Sekunden; er kehrt wieder, kurz bellend. Vor ihr angelangt, heult er aufs neue laut auf, legt die breiten Pfoten auf ihre Kniee und wimmert.

"Herbert," sagt sie leise, "es sieht fast aus, als wollte der Hund mich holen." Sie war aufgestanden und schaute die Straße hinunter.

"Es könnte seinem Herrn etwas zugestoßen sein."

Jetzt winselt der Hund noch stärker, er wiederholt sein Spiel noch ausgeprägter.

"Komm, Herbert, laß uns ihm nachgehen."

Er folgt ihr langsam, während ihre Schritte sich beschleunigen, als der Hund ein lautes Freudenheul anstimmte und — voraneilend und zu ihr zurückkehrend — den Weg weist.

An der nächsten Wegbiegung bricht der Hund in den Buchenwald ein, sie folgt ihm. Laut raschelt das weisse Laub zu ihren Füßen. Die goldig-röthlichen Reflexe der Sonne tanzen über das Herbstlaub.

Der Hund springt jetzt mit einem wilden Satz voran und lauert sich mit leisem Behlaut nieder.

Sie tritt näher — da liegt der Fremde totenbläß mit geschlossenen Augen, ein Blutstrom benezt seine Rippen, der Hund leckt die starre Hand seines Herrn.

Angstvoll verharret Gertrud einen Augenblick, dann reißt sie den Umhang von ihren Schultern und schiebt ihn dem Manne unters Haupt. Sie nekt ihr Taschentuch an einer kleinen Quelle in nächster Nähe, wäscht das Blut von seinem Gesicht und noch einmal das Tuch tränkend, legt sie es dem Bewußtlosen auf die Stirn. Sie kniet neben ihm nieder, angstvoll in sein Gesicht stehend, während der Hund mit verständnisvollen Augen ihr Tun beobachtet. Er rührt sich auch nicht von der Stelle, als Gertruds Gatte leise herantritt.

Mit einem Blick überschaut dieser die Szene. Rasch näher tretend, öffnet er des Fremden Rock und Argen; er weist seine Frau an, den Kopf des Kranken auf ihren Schoß zu betten, während er den starren Körper mit seinem Mantel bedeckt.

Gertrud wirft ihm einen dankbaren Blick zu, sie weiß, jetzt, wo er helfen kann, verschwindet jedes kleinliche Gefühl in ihm.

Der Fremde regt sich, er schlägt die Augen auf, ein Leuchten tritt in dieselben, als er das über ihn geneigte Frauenantlitz gewahrt.

"Margarethe," flüstert er.

Ein leises Lächeln gleitet über die bleichen Züge, denen der Abendschein ein trügerisches Rot verleiht, als er das leise Erstaunen in Gertruds Gesicht wahrnimmt, dann schließt er die Augen wieder.

"Er lebt," flüstert sie ihrem Mann zu, welcher sich lautlos genähert hat.

Der Kranke schlägt die Augen aufs neue auf und schaut in die tränenfeuchten der jungen Frau.

"Ich danke Ihnen," sagt er leise und versucht ihre Hand an seine Lippen zu ziehen. Sie wehrt ihm sanft.

"Fühlen Sie sich besser? Sie müssen sich ruhig halten, ganz ruhig."

"Ich werde sterben," sagt er ruhig, "ein schöner Sonnenuntergang, kann man einen schöneren erleben?"

Seine Hand kraut das Fell des Hundes.

"Hast du sie geholt?" fragt er noch leiser. "Erschrecken Sie nicht," fährt er fort, als ein liches Rot ihr Angesicht überflutet, "gönnen Sie einem armen Sterbenden, daß er in einer Illusion seinen letzten Atemzug aushaucht."

Sie versucht ihn vom Reden abzubringen.

"Lassen Sie, mir schadet und nützt es nichts mehr, ich weiß es."

Er schöpfte schwach Atem.

"Sie gleichen dem Mädchen, das ich mehr liebte, als mein Leben, und das mich wiederliebte. Margarethe! Wir waren verlobt, — ein Himmel auf Erden! Da entließ ein Arzt mein Leiden; die Mutter meiner Braut berebete das arme, schwache Vögelchen von mir zu lassen. Ich ging

auf Heften und nahm den einzigen wahr: Freund mit mir; diesen hier!"

Der Hund winselte schwach.

"Gier sah ich Sie!"

Ein schwärmerischer Glanz trat in seine Augen, er versuchte sich ein wenig höher aufzurichten, wobei sie ihm vorfichtig half. Sie wendete den Blick suchend nach ihrem Gatten.

"Er wird einen Arzt holen, in den ersten Häusern unten am Delberg wohnt er."

"Ja, einen Arzt," fiel sie fast freudig ein, eine Erklärung für das plötzliche Verschwinden ihres Gatten gefunden zu haben.

"In zehn Minuten wird er zurück sein," murmelte der Kranke, "und — ich werde den Arzt vielleicht nicht mehr nötig haben."

"Ich danke Ihnen, daß Sie mich jetzt wieder freundlicher anblicken," fuhr der Leidende fort.

Sie errötete beschämt.

"Verzeihen Sie, daß ich Ihnen solche Mühe mache, aber wenn Ihnen das etwas gilt, so kann ich Ihnen sagen, daß Sie durch Ihre Güte einem Menschen, der sein ganzes Leben nur Enttäuschungen erfahren, die letzten Minuten leicht gemacht haben. Wenn Ihr Mann mit dem Arzte kommt, werde ich nicht mehr sein, ich fühle es. Verzeihen Sie mir meine Belästigungen, aber glauben Sie mir, es zog mich wie ein Magnet immer wieder zu der Stelle, wo ich Sie zuerst gesehen."

In kurzen Absätzen hatte er bis hierher gesprochen, jetzt schlossen sich seine Augen, er flüsterte kaum hörbar weiter:

"Und so will ich sterben, in dem Gedanken, an Sie: Margarethe! Gönnen Sie mir diesen friedlichen Gedanken?"

Aus den Augen der jungen Frau fiel eine Träne als Antwort.

Er lächelte glücklich.

"So drücken Sie mir die Augen zu —" ein flehender Blick traf sie: sie nickte gewährend.

Leise rauschten die Bäume, der Hund richtete sich auf, undruhig drängte er sich näher an seinen Herrn —

Mühsam legte derselbe seine abgekehrte Rechte auf den Kopf des Tieres.

"Darf er — als mein Vermächtnis —?" Sie verstand.

"Sie sollen ihn in keinen sorgsameren Händen zurücklassen," sagte Gertrud feierlich.

"Ich danke Ihnen. Bruno; hier — ist — Deine — Herrin."

Das Tier sah verständnisvoll zu ihm auf, es leckte die streichelnde Hand der jungen Frau.

In diesem Augenblick huschte der letzte Schein der Abendröte über des Leidenden Antlitz, seine Augen wurden größer, freudiger:

"Sonnenuntergang!" —

Als in eiligem Schritt der Arzt und Gertruds Gatte näher kamen, wies der erstere stumm auf die Gruppe, wo eben die junge Frau mit linder Hand ein paar gebrochene Augen zudrückte.

"Es ist der junge Fürst Urbino, er war in meiner Behandlung, schwer brustleidend. Ich habe schon lange ein schnelles Ende befürchtet, ich freue mich, daß eine milde Hand ihm die Augen zugezückt hat, denn er war ein edler Mensch und hatte im Leben wenig Frohes erfahren. Ich werde den Transport selbst begleiten und für das Nötige sorgen."

Als die Träger sich mit dem stillen Manne entfernt, und auch der Doktor sich verabschiedet hatte, fiel die junge Frau ihrem Mann weinend um den Hals.

Man vernahm nichts, als das heimliche Gurgeln der Quelle, die verhallenden Schritte der Männer, und das winnmernde Geheul des Hundes, der nicht von der Leiche seines Herrn zu entfernen gewesen und jetzt neben der Bahre herlief. Dann sagte sie ernst:

"Sind wir nicht ein kleinliches Geschlecht mit unseren Bedenken und Erwägungen, und wie schnell erlischt alles dem großen Gedanken des Todes!"

25 Mark Belohnung

zahle ich für die Ermittlung meines

groß. 2-spänn. Federrollwagens

mit Kutscherstg, 5 Mtr. lang, 1,90 Mtr. breit, 100 Ztr. Tragkraft.

Der Wagen ist seit Pfingstdienstag vom Lagerplatz (Hess. Bahnhof) verschwunden. 1854

L. Rettenmayer, Hofspediteur, Wiesbaden.

Limburger im Stein

15 Pfennig.

G. Maish Nachfolger,

Marktstraße 23.

1784

60 Pfg. Gebr. Kaffee per Pfund Mt. 1.00 bis Mt. 2.00.

Zu Kaffee von 1 Mt. an 1 Pfd. Bäckelzud. zu 16 Pfg.
12 Pfg. Reis, Gerste, Linen, Bohnen Pfd. 12 Pfg.
14 Pfg. Fst. Weizenmehl, 16 Pfg. Gries, 20 Pfg. Haferst.
20 Pfg. Suppen- u. Gemüseudeln, Macaroni 24 Pfg.
6 Pfg. Holl. Vollkornbrot, Neue Matjes-Fische 12 u. 15 Pfg.

Telef. 125 **J. Schaab,** Graben r. 3.

25 Pfg. gr. reise Bauernkäse 10 St. 25 Pfg. Schweizer, Edamer, Tilsiter, Rahm- u. Brie Käse. Große Auswahl in Früchte u. Gemüse-Konserven. Ermäß. Preise. 108/270

Gasthof „Zur Stadt Biebrich“,

Albrechtstrasse 9.

Bringe meinen schönen schattigen Garten in empfehlende Erinnerung. 1226

Achtungsvoll

Wilh. Bräuning.

Gartenfreunde

laden wir zum Besuche unserer

Rosen-Ausstellung,

welche vom

13. bis 18. Juni incl.,

in unserer Gärtnerei, Parkstraße 45, stattfindet, ergebenst ein. 1901

A. Weber & Co.

Bruch.

Fleck.

Ausschlag.

Eier

per St. 4 u. 4 1/2 Pfg.

per St. 2 Pfg., 7 St. 10 Pfg.

per Schoppen 30 u. 40 Pfg.

empfiehlt **J. Hornung & Co.,** Dämergasse 3. 1899

Neue Stal. Kartoffeln

7 Pfg.

1954

Frankfurter Konsumhaus,

Adam Schneider,

Wellstrichstraße 30.

Nerostraße 10.

Zurückgekehrt.

Dr med. P. Keller,

Rheinstraße 38, I.

Telefon 2445.

199



Nr. 24

Donnerstag, den 16. Juni 1904.

19. Jahrgang

Das neue Werk.

Was ist es, das so manches Jahr
Gewährt hat, bis es fertig war,
Das Werk, so groß und so enorm?
Ist es die Straßprozeßreform?
O nein, o nein, o nein,
Das neue Werk muß größer sein!

Ist es der Mittellandkanal,
Der endlich endet unsere Qual?
Sind's Tageelder, die geschwind
Dem Reichstag jetzt verliehen sind?
O nein, o nein, o nein,
Das neue Werk muß größer sein!

Ist etwa endlich über Nacht
Ein Reichsvereinsgesetz gemacht?
Wenn nicht, dann ging wohl unterdeß
Zu End' der Pommermbankprozeß?
O nein, o nein, o nein,
Das neue Werk muß größer sein!

Steht der Berliner Dom etwa
Bis zu dem Thurmtopf fertig da?
Ist für das Deutsche Reich vielleicht
Ein Strafvollzugsgesetz erreicht?
O nein, o nein, o nein,
Das neue Werk muß größer sein!

So nenne nun doch endlich mir
Das große Werk, des Reiches Bier,
Das neue Werk von sel'ner Art,
D'ran Jahre lang geschaffen ward.
Was soll es sein, was soll es sein,
Dem Deutsche Blut und Leben weih'n?

Es ist kein Reichsgesetz, kein Dom,
Und kein Prozeß! Es kommt von Rom,
Wo es ein Meister von Beruf
In stillen Nächten sinnend schuf.
Es ist erreicht mit vielen Mühen:
Es ist der Roland von Berlin!

(Klabberadatsch.)

Nachdruck verboten.

Wagen 69.

Von Valentin Traub.

Vor der Kirche zu St. Martin hatte sich eine neugierige Menschenmenge angesammelt. Die Rosse der glänzenden Hochzeitskutschen scharrten ungeduldig und standen nur still und spitzten die klugen Ohren, wenn die Orgelflänge so mächtig anschwellen, daß man sie vor dem geschlossenen Portal vernehmen konnte. Die Kutscher lächelten stolz von ihren hohen Sigen auf die erregt schwebenden und lebhaft gestikulierenden Gruppen herab. Es war ja auch äußerst merkwürdig, daß hinter dem vornehmen Paare ein ganz gewöhnlicher Schaffner von der Straßenbahn einhergeschritten war. Welche Beziehungen wohl zwischen Doktor Warren oder gar erst Klara Walter, der Tochter des reichen Großkaufmannes und dem simplen Manne bestehen mochten? Von Verwandtschaft konnte da doch sicher gar keine Rede sein?

„Wie heißt denn der Elektrische?“ rief auf einmal ein finstiger Kopf recht vernehmbar. „Vielleicht klärt sich's dann?“

„Werner heißt er!“

„Nein, er heißt Schmitt!“

„Mit einem ‚dt‘ oder — —“

„Ja Werner mit einem ‚dt‘.“

Alles lachte über den Witz, bis endlich einer sagte: „A guten Tag hat er. Das Kunststück könnt' er mir verrathen.“

So schwärmte es durcheinander, bald lauter, bald gedämpfter. Da wurde das Portal geöffnet.

„Sie kommen!“ schrien einige.

„Das müssen sie wohl mal“, setzte wieder ein Witzbold hinzu und dann legte sich ein tiefes Schweigen über die Menge. Der stattliche Arzt schritt, die liebliche Frau am Arme, dem nächsten Wagen zu, den Neugierigen kaum einen Blick schenkend. Sein junges Weibchen hat den Blondkopf gesenkt und lächelte sich vor sich hin. Und nun kam der Schaffner, der beneidete Löwe des Tages, eine funkelnde Dienstmütze über der heiter strahlenden Stirn.

„Das ist er! — Das ist er!“ zischelte es links und rechts.

„Kenne ihn.“

„Wagen 69 — blaue Linie — Werner heißt er.“

„Mit 'n ‚dt‘ — jawohl, so heißt er.“

Der Ungekannte blickte sich erhobenen Hauptes um, nicht dahin und dorthin wie ein Großwürdenträger und sprang dann mit gewandtem Sprunge — das mußte er ja von Amtswegen wie kein Anderer können — in die langsam herantrollende zweite Kutsche.

„Mahlzeit, Werner!“ riefen ihm einige nach.

„Vomoter Anschlag, Purche.“
Die anderen Hochzeitsgäste grinsten belustigt in sich hinein, die Peitschen knallten, die Wagen rollten geräuschlos davon, und bald lag der kleine Platz vor der Kirche wieder in allgewohnter Ruhe . . .

Kurz danach hatten die Hochzeitsgäste an der Festtafel Platz genommen. Gegenüber dem Ehepaar hatte man den „Elektrischen“ platziert, der sich vorläufig noch etwas verlassen vorkam. Die feinen Geschirre und vielen Gläser verwirrten ihn, und von dem, was man gerade sprach, verstand er als einfacher Mann nichts. Wenn die schönen Braten, zarten Fische und guten Weine, vielleicht auch die Rennermähten nicht gewesen wären, wäre er am Ende doch lieber sofort zu seinem Wagen 69 zurückgekehrt. Glücklicherweise schenkt ihm der Doktor auch immer ein und fragte dann und wann auch nach dem Betrieb, den Vorschriften, über welche er einiges zu sagen wußte.

Endlich hörte man durch das Stimmengewirr die entscheidende Frage: „Aber, Doktor, wie kommst Du eigentlich gerade auf Nr. 69? — Wist ja ein origineller Kerl sonst; aber — — —“

„Wann wir fertig hier sind, wirst du's hören.“

Das dauerte aber noch eine geraume Zeit, denn Nr. 69 hatte einen kaum zu bewältigenden Appetit. Endlich nickte der Mann wohlgefällig vor sich hin, griff nach den Zigarren und lehnte sich passend in seinen Stuhl zurück, als wolle er sagen, nun möge da kommen, was da wolle.

„Sie haben wohl die anstrengendste Tour?“ wandte sich einer der Gäste lächelnd an ihn. Der Doktor aber fragte fast zu gleicher Zeit: „Wann war es doch eigentlich, Klara, als wir uns zuerst trafen?“

„Es war so im November, der „Barbier“ wurde gerade zum erstenmale gegeben.“

„Barbier? — Barbier, Fräulein?“ warf der Elektrische, welcher scheinbar nur halb hingehört hatte, dazwischen. „Ich meine, Sie hätten ins Theater gewollt?“

Alle lachten und riefen: „Erzählen Sie mal!“

Sofort kamen auch die jungen Mädchen herbei, damit ihnen ja kein Wort entpore, und dem biederem Schaffner wurde ganz bange. Das glückliche Paar aber lächelte ihm zu und er begann: „Also es war Abends, und der Doktor fuhr auf der Plattform mit und an der Schillerrede war knapp der Aufenthalt vorbei, als eine junge Dame noch herankam. Der Wagen fuhr aber schon langsam, indem sie aufsprang wobei ihr der Doktor da half, was ich sonst gerne gethan hätte. Na, so lachen Sie nur.“

„Na, wir hätten auch gerne geholfen“, sagten da einige.

„Aber bei uns steht's in der Instruktion. Also und das Fräulein will bis an den Opernplatz und hat kein Gesch. Natürlich so in der Eile, wie die Weibskente so sind, wenn sie sich eilen, hatte sie keinen roten Pfennig eingesteckt. Da half ihr natürlich der Doktor aus und nach der Oper wieder der Doktor. Und dabei hat er sich früher immer bei mir beklagt, die Praxis ginge net.“

Der Schaffner trank sein Glas aus, ehe er weiter erzählte.

„Und dann fuhren die Beiden abends oft zusammen, natürlich erst zufällig und dann immer zufälliger; aber ich konnte ihn net mal fragen, was das eigentlich vor ein Mädchen sei. Wissen Sie, man kennt gern alle! Und dann fuhren sie auch mal an hellen, lichten Tag zusammen und dann noch mal, und dann stieg bei der Wache die Frau Walter da auch ein und das Fräulein schien in eine Ohnmacht zu fallen. Donnerwetter, denke ich in dem Augenblick, Doktorchen, allweil ist's für heute mit dem Stadtpark vorbei; denn die Mutter — — —“

Mama Walter machte eine Miene, als sei ihr diese Unterhaltung denn doch etwas unpassend. Nr. 69 stuzte etwas, fuhr aber nach einem kräftigen Schluck in väterlichem Tone fort: „Und dann kam so eine Zeit, bald er zu früh, sie zu spät, bald keines von beiden und ich konnte die Sache nur noch so an der Hand der Trinkgelber und Zigarren — das ist übrigens Privatmittheilung; denn wir dürfen bekanntlich keine Trinkgelber annehmen — verfolgen.“

„Waren ja keine Trinkgelber, waren Liebesgaben“, fuhr ein kleines Stumpfnäschen dazwischen.

„Aber, ganz recht, Fräulein! — Also aber, die Sache war net aus. Tag aber gewiß ein Wasser dazwischen. Gefeut hat es sich dann auch, als ich sie dann wieder einmal zusammen auf der roten Linie sah, trotzdem ich das dem Kollegen dort net gönne. Später fuhr dann wieder der Doktor mit mir und dann einmal stand sie am Schillerred und lachte nur und stieg net ein, und der Doktor lachte auch und stieg net aus. Wissen Sie noch? — Na also!“

Die Sache war also nun so, das fühlte jeder mittheilige Mensch. Donner ja, wenn ich ein Mädchen gewesen wär' oder 'ne Tochter gehabt hätte! — Und nachher stieg der Doktor mal am Schillerred mit einem Blumenstrauße aus. Und nachher mußte ich alle Morgen dort dem kleinen Dienstmädchen mit der weißen

Stoppkranke ein Straußchen abgeben und auch 'mal ein Briefchen. Es stieg auch mal ein Herr am Schillerred ein, der Elektrische sah dabei mit bedeutungsvollen Nicken nach Herrn Walter hin, der mich mancherlei fragte, was ihn, wie ich damals glaubte, nichts anging. . . . Woher ich den Strauß hätte? — Ob ich den Absender kenne? — Ob ich ihn nicht sagen könne, wann der Herr Abends heimfähre? Gutherzig wie ich nun 'mal bin, erzähle ich endlich doch, daß er ein tüchtiger, gelehrter, feiner — ja, lachen Sie nur, Herr Doktor — Mann sei und daß das ihm gewiß Freude mache, dem kleinen Mädchen da am Ed — — — „Unfinn“ brumnte mir aber der Herr da zornig entgegen, nicht dem Dienstmädchen da. Es ist eine ganz andere.“

In der Perzentheit gebe ich das Haltesignal, wohl auch, weil ich fürchtete, er wolle mir den Hals umbrechen und erhalte einen Kniffel vom Revolver. Was ging mich eigentlich auch die Geschichte an? Der Herr Walter fuhr aber nun alle Morgen mit, traf aber wunderbarerweise nie die Zeit, in welcher die beiden Leutchen so hübsch zusammen in die Stadt fuhren. Kam er 8.6, kamen sie 8.12, kam er 8.12, dann fuhren sie 8.6. Es war wunderbar!“

„Nicht so sehr, mein Lieber“, erklärte da der Brautvater, „bei einem guten Telefonanschluß und einem so gewitzigten Dienstmädchen, das ja immer schon reichlich eine halbe Stunde vorher wußte, wann ich fahren würde.“

„Na ja, die reichen Leute haben alles leicht“, seufzte der Schaffner.

„Mir fiel es aber sehr schwer. Eigentlich gelang mir gar nichts“, hielt ihm der Kaufherr entgegen.

Wozu auch. Damals war's em Ende auch zu spät. Ich weiß ja nicht, wie Sie mit der Gnädigen stehen; aber die fuhr damals schon Abends mit den Brautleuten friedlich heim und war's zufrieden, und mit den Weibern —

„Na aber!“ drohte die junge Frau. Der Elektrische erschrak und gähnete sich eine neue Zigarre an. Dann fuhr er fort: „Wie das nun so geht, wenn man vorwärts kommt. Der Doktor zog in das Stadtviertel am Botanischen und fuhr nun alle Morgen mit Nr. 69 hinaus und Fräulein Walter hatte nun auch scheinbar keine Einkäufe mehr in der Stadt und fuhr auch mit hinaus. Als sie im Park dort spazieren gingen, weiß ich nicht, aber die schöne Waisezeit war, — und wundern thät's mich heute nicht. Ich habe schon viele Pärchen zusammengefahren; aber so lange hat's noch nie gedauert. Endlich fuhr der Doktor mal im Angsttröbchen und einem fänelnagelneuen Schwabberbüschelchen bis an's Schillerred und ich dachte mir da so vielerlei, daß ich laut rief: Embstation alles aussteigen! Aber nur der Herr Doktor so'ge dem Ruf und verzichtete auf Zeugen. Die Embstation seiner Junggesellenlaufbahn war es wohl auch. Wir fuhren damals weiter. Von dem Tage an aber stieg der Herr Doktor nur noch selten zu mir, und es war immer noch so schöne Zeit zu Morgenpaziergängen! Und weil ich um jene Tage etwas Wagenschmerzen bekam, suchte ich den Herrn Warren auf.“

Aber was für eine Praxis hatte schon der Mann! Im Wartezimmer war kein Stuhl mehr frei. Bis ich dran kam, war ich loß Gott schon wieder gesund, erhielt eine Zigarre oder zwei und ging. Und dann sah ich ihn immer in einer eigenen Blaser. — „Aha, da schaut's herans!“ — Die Elektrische, die Nr. 69, ist net mehr sein genug! — Die Wagen sehen ja auch miserabel aus und die Metrichsleitung — — —“

„Das haben Sie mir damals immer gesagt“, unterbrach ihn die junge Frau.

„Ja und es war mir immer wie eine Ehre, daß Sie mich mitfuhren, Fräulein — ach, ach, liebe Frau.“

Die jungen Damen lachten und nahmen sich im Geheimen vor, jetzt auch öfter mit Nr. 69 zu fahren.

„Wie ist denn nun eigentlich Ihre Strecke?“ fragte darum eine kleine Schwarze.

„Die nobelste ist's ja schon wohl, — durch alle feinen Viertel, und Herr Doktor und Frau Doktor werden's ja auch bestätigen. Noch nie ein Unglück passiert.“

„Na, na!“ meinte ein alter Hagestolz witzig.

„Der Herr Doktor und die Frau Doktor können mir das auch wohl bestätigen. Was?“ betonte der Schaffner erhibt.

„Ja, Nr. 69 ist ein glücklicher Wagen, d. h. uns hat er Glück gebracht. Es lebe Nr. 69!“

Alles hob die Gläser.

„Nr. 69 hoch, hoch, hoch!“

Der Schaffner trank bei jedem Hoch ein Glas aus und mußte am Abend unter Umgehung alles „elektrischen Betriebes“ heimgebracht werden, obgleich Nr. 69 um die Zeit noch zweimal die Strecke zu fahren hatte.

Telephon mit Selbstanschluß.

Die Welt geht vorwärts stets, sie muß!
Das Telephon mit Selbstanschluß
Ist jetzt die neueste Erfindung,
Stets haben jegliche Verbindung
Kann jedermann bei Tag und Nacht,
Ein Nummerirad ist angebracht. —
Es tritt die Frage nun heran:
Was wird aus all den Damen dann,
Die jetzt die Drähte flink verbinden?

Sie müssen andern Anschluß finden.

Magdeb. Gen.-Anz.

Es ist erreicht.

Herrlich weit ist man gekommen
Im Betrieb der Mordmaschinen,
Doch die radikalste Wirkung
Bleibt den unterseeischen Minen.

Eine prächtige Erfindung!
Im Effekt kaum zu beschreiben,
Keine andere ist praktisch,
Um den Massenmord zu treiben.

Kriegs- und Handelsschiffe fahren,
Ohne Ahnung ihrer Wege,
Bis sie einer solchen Mine
Plötzlich kommen ins Gehege.

Dann ein dumpfer Krach, ein Schreien
Des Entsetzens steigt gen Himmel,
Aber in ein paar Minuten
Ist's vorbei mit dem Getümmel.

Von dem Schiffskolosse treiben
Nur die Trümmer in die Weite,
Und des Meeres Fische freuen
Sich der unerhofften Beute.

Ja, wer hätte die Erfolge
Solcher Kriegskunst nicht bewundert!
Wie human ist man geworden
Doch im zwanzigsten Jahrhundert?!

Magdeb. Gen.-Anz.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der ächte Panama.

Die verwittvete Marie Erbe, ist ihres Zeichens Witwe-
frau. Sie hat die Gewohnheit, alles, was ihr nicht taugt, er-
scheint einfach in den Müllkammer zu werfen und dann mit dem
Staub und Schmutz in die Tiefe des Müllkastens zu versenken.
Dieser Gewohnheit hat sie nun eine Anklage wegen Diebstahls
zu verdanken. Das Objekt, um das es sich handelt, ist groß ge-
nug, es bewertete sich auf 500 M. eine Summe, die der Strohhut
des jungen Herrn gelöst hat. Wer der Sohn des Herrn Kom-
merzienraths L. kann sich jenen Luxus schon erlauben, einen
echten Panama zu tragen.

Richter: Es wird behauptet, daß sie den Hut gestohlen
haben.

Angell.: Herr Gerichtshof, ich schwöre Ihnen bei alle Heiligen
ich will verblinden, meine beiden Nerven soll'n verlahmen, meine
Neeze soll —

Richter: Schwören Sie nicht, und sprechen Sie keine Dumme-
heiten.

Angell.: Aber Zetteloch, Herr Gerichtshof, was woll'n die
Leute denn von mir, ich habe ja gar kein Strohhut nich gesehen,
un 'n Dings, wat 500 Meter kostet, nu schon gar nich, denn det
muß doch 'n Hut sind, unter den man 'n janget Rejement Sol-
daten bringen kann.

Richter: Der Hut war aber noch da, während Sie im Hause
beschäftigt waren, und am Abend, als Sie das Haus verlassen
hatten, war er verschwunden.

Angell.: Un ich kann weiter nicht sagen, als det ich uf de
Stelle den Reckenrecks haben will, wenn ich überhaupt bloß
een Hut gesehen habe. Ich habe dort reene jemaacht, nich etwa det
erichte Mal, verleihte schon det vierte Mal, aber die Leite ham

mir nachher immer jesaacht et sehtle w'and wat. Genmal sehtle
'n aller Blischdub, det mochte Mal sehtle 'ne kleine Bede uf de
Tablette, nu wie jesaacht, immer sehtle wat. Et is ooch, wenn't
ooch reiche Leite sind, keene egentlich sehr reentliche Wirtshschaft.
Die Frau Käthin kümmert sich nich drum un wat die beeden Wä-
chens sind, na, det kenn' Se sich doch denken, Herr Gerichtshof,
det die sich dann keen Been ankrenken werden.

Richter: Das gehört nicht hierher. — Sie bleiben also bei
der Behauptung, daß Sie keinen Hut gestohlen haben.

Angell.: Ich jeh noch velle weiter, ich behaupte sogar, det ich
ieberhaupt jar keen Hut nich jesehn habe. Un noch weiterer be-
haupte ich, det's ieberhaupt jar keen Hut jiebt, der 500 Cennchen
kost't, det michte je 'n echt joldene sind mit Brillganten.

Richter: Stellen Sie sich nun so unwissend, oder sind Sie
es wirklich?

Angell.: Na, for dämlich hat mir noch keener nich jehalten,
ober dämlich machen kann mir ooch keener nich. (Racht): Haha
von weien Strohhut for'n halbet Wille.

Richter (zum Zeugen, dem Sohn des Kommerzienraths L.)
Wo hatten Sie den Hut aufbewahrt?

Zeuge L.: Ich hatte ihn säuberlich zusammen gebunden in
einer Ecke meines Kleiderkabinetts aufbewahrt.

Angell.: Det Spinde in de Stube vom jungen Herrn det
ha't allerdings ausjerräumt. Jott, wie sah det dadrin aus! Die
Kraut und Rüben waren ganz jute Anzeige, die verleihte 'n Va-
nüssen jekost' haben, rin in't Spinde jestoppt. Unten uf'n Boden
von det Spinde, da stand 'n Zivilinderhut, un verleihte zwanzig
Schlipse lagen rum. Aber von Strohhut ha't nicht jesehn.

Zeuge: Gewiß lag er drin, zusammengerollt, wie etwa eine
Strohülle die man über Weinflaschen zieht.

Angell.: (ganz erstaunt): Det war Ihr Strohhut, junger
Herr? Det hielt ich for'n Bündelchen Stroh, wat keen' Werth nich
hat, un det Endeken Stroh soll fünfhundert Mark jekost' ham?
Da soll mir doch gleich der ganze Viktoriafall über mein Rücken
loosen, gleich mit elektrische Beleuchtung, wenn ich det hätte ohn'
soll'n, also det Häufchen Stroh ha't jesehen, det sah furchtbar dref-
tig aus, ich hab't kaum mit de Finger anfassen woll'n, so ecklich
sah det aus. Det ha't nobierlich in Müllkasten jestedt. Wo konnte
ich den wissen, det — Na, Herr Gerichtshof — (Die Angeklagte
beginnt zu weinen) da mußt ja nu keen Leuchten mehr, ich jessehe
det ich's jebhan habe, aber nich gessenant, nich gestohlen, bloß
wechjesteochen, in't Müll. Machen Se't jnädig mit mir, ich will
ooch bei die Herrschaften, so lange ich lebe, for umsonst reene-
machen, bloß nich nach Plökensee.

Die Angeklagte wird freigesprochen.

Angell. (verwundert, dann lachend): Wat frei bin ich janz-
lich, wo ich doch den Strohhut vabracht habe? — Na egentlich
is det nich mehr wie in der Ordnung, warum hebt der sich so 'ne
Kostbarkeit nich besser uf. — Ieberhaupt wat daffor 'ne Wirtsh-
schaft is, schon nich mehr scheene.

(Man hört die Angeklagte noch auf dem Corridor sprechen.)

Cyrril und Melitta.

Mit Andacht las ich, was die Sagen melden
Aus grauer Vorzeit: Wie ein edles Weib
Im Drachentkampf errangen sich die Helden,
Wie sie ihr Leben wagten und den Leib.

Und immer dachte ich bei der Lektüre:
Das ist vorbei! Denn heut erringt der Mann
Die Gattin sich durch eitle Liebeschwüre. —
Der Drachentkampf kommt nach der Hochzeit dran.

Ich hab' geirrt. Es melden die Rhapsoden
Von einem Freiersmann im alten Stil.
Doch sind die alten Helden überboten
Durch einen Zeitgenossen, durch Cyrril!

Denn zogen sie auch aus, um zu bekriegen
Die Drachenbrut bei Tage und bei Nacht,
Vor seiner Hochzeit in die Luft zu fliegen,
Das hat Cyrrillen Keiner vorgemacht!

Nach solcher Prüfung hat der Bar selbst gegen
Die Hochzeit nichts mehr. — Er erlaubt's und sagt:
„Da, Kinder! Nehmt's den allerhöchsten Sagen
Und kriegt die Waben all, die mir verjagt!“
(„Jugend.“)

WITZ HUMOR

Hyperbel.

„Herr Leutnant tragen während Ihres Urlaubs nicht Uniform? — Wie fühlen Sie sich denn da?“
„Ach, schrecklich! — Muß in Zivil erst wieder gehen lernen.“

Der Dumme hat das Glück.

„Du, was für einen Eindruck macht Dir denn der Bräutigam Deiner Schwester?“
„Ein halbes Loos in der Staatslotterie möchte ich mit ihm spielen!“

Im Wissensdrang.

„Der Herr Professor Rörgler ist wohl gegenwärtig sehr beschäftigt?“
„Das will ich meinen! Neulich haben zwei Gauner, während er in seine Studien vertieft war, aus seinem Arbeitszimmer das Klavier gestohlen!“

Vergleich.

„Wie hat's Ihnen denn in den Alpen gefallen, Herr Schnod?“
„Na wissen Sie, ich bin mer vorgetommen wie e' Börsenpapier, bald steigt mer, bald fällt mer!“

Zeitspiegel.

„Im Herbst haben wir geheiratet, im Winter war ich in Rom — jetzt bleibe ich noch einige Wochen hier an See und dann reise ich in die Berge. Meinen Mann habe ich zu Hause gelassen!“

„Reizend, beneidenswert! — — Aber wenn ich Ihnen etwas sagen darf, liebes Kind, dann verwöhnen Sie ihren Mann nicht gleich anfangs zu sehr!“

Zeitbild.

Richter: „Geben Sie zu, mit der Beziehung auf den Kläger die Ausdrücke „Schuft, Trottel, Kameel“ gebraucht zu haben?“
Angeklagter: „Ja, — ab- nicht in beleidigender Absicht!“

Umschreibung.

„Haben Sie schon mal in einem Automobil gefessen, Herr Laps?“
„Nicht nur darin, sondern auch dafür!“

Sinnig.

„Wie der glückliche Bräutigam feierte heute Hochzeit und Geburtstag zusammen? Was mag ihm die reiche Braut wohl für ein Geschenk gemacht haben?“
„Ihre Couponscheere mit der Aufschrift „Wieg Dein!“

Enfant terrible.

„Onkel geht es Dir wieder gut?“
„Warum fragst Du, Polster? Ich war ja noch gar nicht krank!“
„Mama hat doch gestern gesagt, Du wärst aufs Hirn gefallen!“

Verantwortlich.

Gebheimrätin (zum neuen Dienstmädchen): „Und jedes Taschentuch meines Gemahls bringen Sie mir, ehe Sie es in die Wäsche geben, damit ich persönlich die Knoten auflöse! Bei meiner hohen Stellung bedeutet jeder ein wichtiges Staatsgeheimnis!“

In der Reithahn.

Einjähriger (zu seinem Pferde, das nicht über die Hürde springen will): „En avant — vorwärts!“
Sergeant: „Uebersetzen Sie nicht, Einjähriger — setzen Sie über!“

Wunderbare Rettung.

Bei einer Meerfahrt erlitt der Dampfer Havarie und alle Passagiere ertranken — mit Ausnahme der Herren Pinkeles und Zeiteles. — Auf die Frage, wie sie sich gerettet, erwidert Pinkeles: „Nu' mer hatte miteinander gered't und gered't und wieder gered't, bis mer gerett't waren.“

No toi Angst net!

Die neue Kellnerin, das Wärbels, wirft dem Herrn Oberamtsrichter, der einen Rehruten bestellt hat, die Bratensoße über den Kopf. Der Herr Oberamtsrichter will aufbrausen, aber das Wärbels sagt schnell besonnen: „No toi Angst net, Herr Oberamtsrichter? Das Ding is net so gefährlich! Mir hant noch mehr Soß (Sauce)!“

Ein Philosoph.

Herr: „Sie, Herr, was angeln Sie da? Ihre Augen sind ja auf der Erde anstatt im Wasser!“
Angler: „Schadet nix! Ich ansehe ja nur zum Vergnügen.“

Sehr einfach.

Lehrer (zu den Kindern): „Ihr vertwechselst immer gestern und morgen, jetzt paßt mal auf: Vorgestern war gestern gestern und vorgestern heute; gestern war vorgestern morgen und gestern heute; heute war vorgestern übermorgen und gestern morgen und ist morgen gestern und übermorgen vorgestern; morgen ist übermorgen gestern und war gestern übermorgen; übermorgen ist morgen morgen und übermorgen heute. Da gibts doch keinen Irrthum!“

Kindermund.

Frischen wird von seiner Mutter in der biblischen Geschichte unterrichtet Sie sind gerade bei der Erzählung der Hochzeit zu Kana.

„Nun, Frischen, wie nennt man das, wenn der Herr Jesus Wasser in Wein verwandelt?“ fragt die Mutter.

Frischen schweigt. Karlchen, Frischens jüngerer Bruder, steht dabei und sagt: „Ach, das weiß ich.“

„Siehst Du, Karlchen weiß es sogar und ist doch viel kleiner als Du“, sagt die Mutter zu Frischen.

„Nun, wie nennt man es, Karlchen?“

„Ein Gepansch“, antwortet Karlchen selbstbewußt.

Der kluge Geschäftsmann.

Gutmacher (zu seinem Gehilfen): „Gestern abend ist der kommandierende General zur Besichtigung hier eingetroffen, da müssen wir wohl ein Paar Zylinder ins Schaufenster stellen.“

O diese Verleger!

Verleger (Vater einer stillen Tochter): „Ich bin bereit, für Ihren Roman ein Honorar von zwanzigtausend Mark zu bezahlen — aber nur in Form einer Mitgift!“

Renommee.

Berta: „Na hast Du Deiner neuen Gnädigen durch Deine Kenntnisse und Fähigkeiten gehörig imponirt?“

Rosa: „Ich sage Dir, die getraut sich nur noch mit Herz klopfen in die Küche.“

Die Ueberfluß.

Herr: „Wie kommt es denn, daß die Kuh gar so mager ist?“

Frirt: „Dös glaub i scho, wenn's nur vierblättrigen Klee frisst!“

Boshaft.

A.: „Seit ich verheirathet bin, habe ich netto fünfhundert Gramm abgenommen!“

B.: „Soviel wird wohl der große Hausdüssel gewogen haben, den Du früher im Besitz hattest!“

Gut gesagt.

Erster Hausknecht: „Aber, wo warst Du nur jetzt so lange?“

Zweiter: „Ich erledigte glänzende Geschäfte.“

Erster: „Wie meinst Du das?“

Zweiter: „Nun, ich wuschte Stiefel.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf
(Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse.
Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.